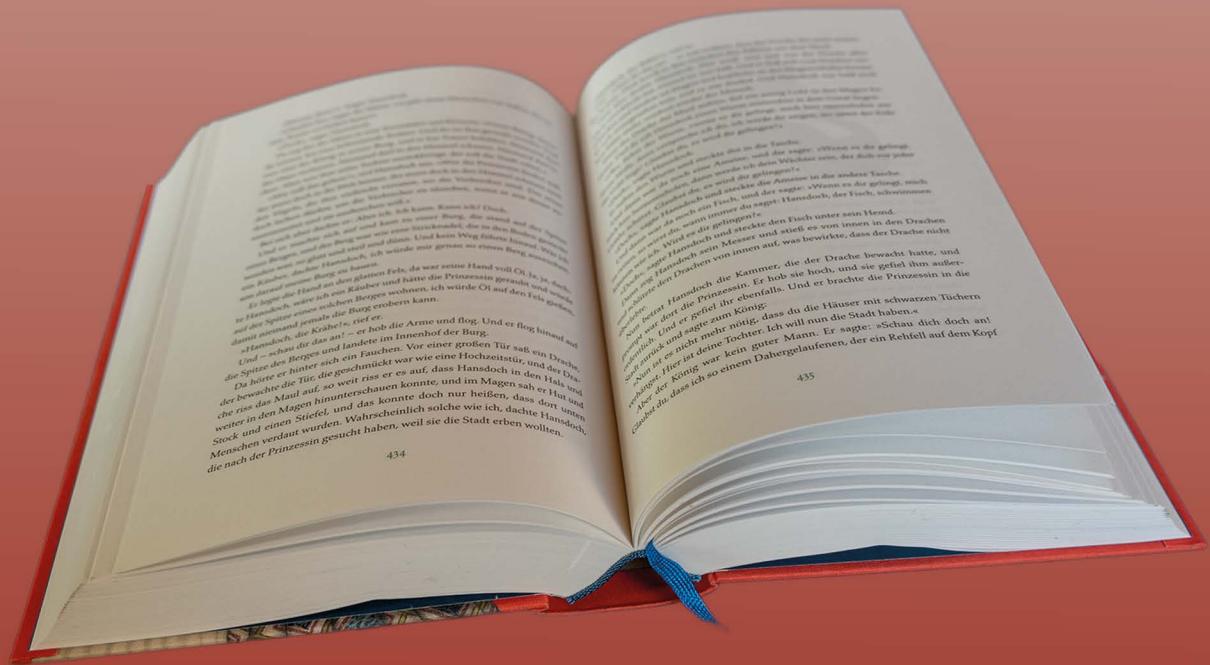


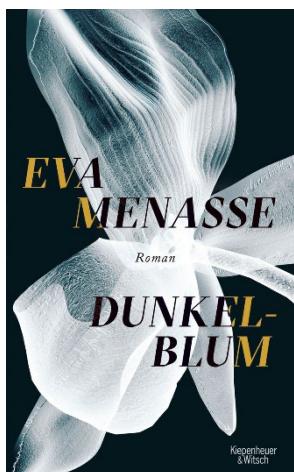
Literaturrunde

Irene Slepcevic



Handouts

2022



DUNKELBLUM

Eva Menasse

* 11. Mai 1970 in Wien

Verlag Kiepenheuer & Witsch, 2021

528 Seiten



Biografie

Sie ist die Tochter des Fußballspielers Hans Menasse und Halbschwester des Schriftstellers Robert Menasse. Nach dem Studium der Germanistik und Geschichte arbeitete sie zunächst als Redakteurin u. a. für das Wiener Nachrichtenmagazin Profil, später für das Feuilleton der Frankfurter Allgemeinen Zeitung. Seit 2003 lebt sie in Berlin-Schöneberg. In dem 2005 geführten deutschen Bundestagswahlkampf schloss sie sich der von Günter Grass initiierten Wahlinitiative zugunsten der damaligen rot-grünen Regierung an. 2010 hielt sie bei der Verleihung des Hölderlin-Preises die Laudatio auf Georg Kreisler, desgleichen bei der Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels an Margaret Atwood im Oktober 2017.

Eva Menasse war mit Michael Kumpfmüller verheiratet und hat mit ihm einen Sohn.

Sie ist Mitglied des PEN-Zentrums Deutschland und gehört zu den Unterstützern der Charta der Digitalen Grundrechte der Europäischen Union, die Ende November 2016 veröffentlicht wurde. Im März 2019 erhielt sie den mit 12.500 Euro dotierten Literaturpreis der Mainzer Stadtschreiber. Der Preis ist verbunden mit einem einjährigen Wohnrecht im Stadtschreiberdomizil im Gutenberg-Museum in Mainz.

Bei der Preisbegründung zur Verleihung des Ludwig-Börne-Preises 2019 in der Frankfurter Paulskirche an Eva Menasse wurde ihre „Unbestechlichkeit“ hervorgehoben.

Menasse gehört zu den Unterzeichnern der Jerusalemer Erklärung zum Antisemitismus, die beansprucht, eine Neudefinition und Präzisierung des Antisemitismusbegriffs vorzunehmen.

"Ich wollte keinen historischen Roman schreiben, sondern eine paradigmatische Menschheitsgeschichte", sagt die Autorin im Radio-Interview und bewertet damit die Ereignisse im österreichischen Rechnitz zur Folie für den engen Zusammenhang von NS-Verbrechen und Nachkriegs-Erinnerungskultur. In der burgenländischen Kleinstadt wurden im März 1945 über hundert jüdische Zwangsarbeiter getötet und in ein bis heute nicht lokalisiertes Massengrab geworfen. In der literarischen Aufarbeitung geht es aber nicht um die kriminalistische Klärung der Sachverhalte, sondern durch die Verdichtung ins fiktive 'Dunkelblum' eröffnet sich die Möglichkeit, grundsätzlichere menschliche Verwerfungen zu schildern. Zu diesen gehören die Konflikte um das Verdrängen und Bekämpfen von Versuchen eines angemessene Gedenkens, dies wird auf der Erzählebene der Jetzzeit ausgebreitet. Ein Amerikaner kommt an die österreichisch-ungarische Grenze. Er hofft nach dem Ende des Kalten Krieges endlich auf Aufklärung zum Schicksal seiner Angehörigen und auf die Identifikation des Massengrabes, um auch persönlich gedenken zu können. Er stellt unangenehme Fragen. Wie auch die Wiener Studierenden, die gegen den Willen der Einwohner den vernachlässigten jüdischen Friedhof instand setzen wollen. Das Massaker reicht damit in die Gegenwart hinein. "Mir ging es um die Darstellung der Gruppe und ihre Dynamik über die Jahrzehnte, nachdem so etwas geschehen ist", so Eva Menasse, "Mir geht es darum, was das mit einer Gemeinschaft macht, mit einer kleinen Stadt, wo jeder jeden kennt, wo jeder ungefähr weiß, wie der andere drauf ist, oder auf welcher Seite er stand im Zweiten Weltkrieg, ob er eher ein Nazi war oder ein Kommunist, oder ein Mitläufer oder vielleicht sogar ein Jude, wie der, der den kleinen Kaufmannsladen betreibt." Für die Rezensentin Sigrid Löffler wird damit 'Dunkelblum' zum "bösen österreichischen Anti-Heimatroman", aber auch zum "sozialen Wimmelbild".

Dunkelblum ist überall: Eva Menasse zeigt, wie die NS-Vergangenheit in einem Dorf nachwirktSacha Bathyan 21.08.2021

«Das ist nicht das Ende der Geschichte», so lautet der letzte Satz dieses Epos über die Wucht der vergangenen hundert Jahre in Österreich und darüber, was diese Zeit für Wunden in den Seelen der Menschen hinterliess. Die Schriftstellerin Eva Menasse legt mit «Dunkelblum» einen wortgewaltigen Anti-Heimatroman vor, ganz in der Tradition anderer Werke österreichischer Autoren, die grobkörniges Salz in ebenjene offenen Wunden streuen und mit grosser Lust dabei zusehen, wie alles gärt und poppt und platzt. Von Thomas Bernhard über Hans Lebert bis Elfriede Jelinek, sie alle beschrieben das Nachkriegsösterreich als Hort alternder Nazis und verstockter Mitläufers, die sich in ihren arisierten Häusern hinter blickdichten Gardinen verschanzen und schweigend vor ihrem Blauburgunder sitzen, statt sich den unangenehmen Fragen zu stellen.

Auch Menasse teilt mächtig aus. Aber sie tut das in einem leisen, oft witzigen Ton, der das Innenleben und das Machtgerangel dieser wendehalsigen Dorfbewohner Dunkelblums umso perfider entblösst. Eine der grossen Stärken des Romans liegt denn auch in den ganz feinen Verästelungen, den Enden der Blutbahnen, die das fiktive Dunkelblum seit hundert Jahren durchdringen.

Schneise durch die Zeit

Die grossen Strände sind schnell erzählt: Da ist dieses Grenzdorf im Osten, wie es in Österreich viele gibt, mit abgebranntem Schloss, mit Pestsäule und einem von Unkraut überwucherten jüdischen Friedhof, der jahrelang niemanden interessiert.

Ende des Krieges wurde ein Verbrechen begangen, das die Dorfbewohner totschweigen, bis die Weltgeschichte ein zweites Mal in Dunkelblum hält macht: 1989 fällt der Eiserne Vorhang, die Grenze zu Ungarn, 1918 gezogen, löst sich in Luft auf, was verscharre Fragen wie dunkle Erde beim Umpflügen der Äcker an die Oberfläche wirft: Wer sind «die Drüberen», so werden die Ungarn im Buch genannt – und wer «die Hiesigen»? Und vor allem: Wer hat sich in den entscheidenden Phasen wie verhalten? Wer hat geschossen, wer hat zugesehen, und wer blieb standhaft?

Hinzu kommt ein Fremder ins Dorf, der beginnt, seine Nase in Vergangenes und Zugeschüttetes zu stecken, und als auch noch wegen Wasserbohrungen Knochen freigeschaufelt werden, da beginnt es bei den alten Dorfbewohnern zu rumoren, da treten Geheimnisse über die Ufer, da dringen Rinnale erst zaghaft durch die Zementsäcke, die die Dunkelblumer metaphorisch vor ihre Häuser wuchten, um ihre Haut zu retten. Doch bald steht ihnen das braune Wasser der Vergangenheit bis zum Hals.

«Das ist nicht das Ende der Geschichte», heisst der Schluss dieses gnadenlosen Buches. Und der Satz widerspiegelt Menasses Verständnis der Geschichte als Kontinuum, als Resultat verschiedener vorgängiger Geschehnisse, die ineinander greifen und sich gegenseitig bedingen. Nichts geschieht einfach so, niemand wird zufällig Nazi oder Alkoholiker, jeder Mensch hat ein Vorleben, jeder streunende Hund eine Mutter.

Darin liegt Menasses Kunst, dass sie nicht hinter den Tätern des Naziregimes her ist, die an jenem Frühlingsabend 1945 mordeten, sondern das seelische Geflecht Österreichs bis in die äussersten Extremitäten freipinselt und wir als Leser am Ende alles vor uns sehen, 100 Jahre Geschichte im Destillat, wie eine Schneise durch die Zeit.

Rechnitz als Vorbild

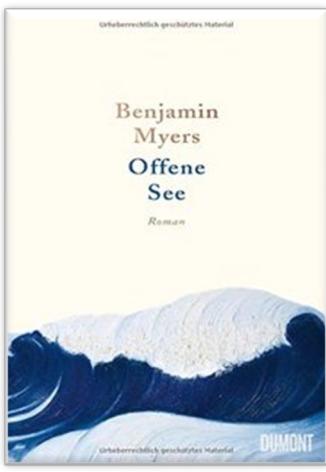
Dieses Dunkelblum mag fiktiv sein, aber die Parallelen zu einem real existierenden Dorf namens Rechnitz sind offensichtlich. Auch im burgenländischen Rechnitz nahe der ungarischen Grenze gab es eine Gräfin, die sich in Schweigen hüllte und am Lagonersee residierte; es gab ein Verbrechen an vermutlich 200 halbverhungerten jüdischen Zwangsarbeitern, die nach dem Bau des Südostwalls, einer Verteidigungs linie, die das Einrücken der Roten Armee hätte verhindern sollen, erschossen wurden.

Bis heute wird in Rechnitz nach dem Massengrab gesucht, bis heute dienen die Geschehnisse vor Ort als Vorlage für Filme und Bücher – und trotzdem ist «Dunkelblum» kein Rechnitz-Roman. Vielmehr zeigt uns Eva Menasse, die preisgekrönte Schriftstellerin und Kolumnistin dieser Zeitung, dass es viele Rechnitz gibt – oder andersherum: Dunkelblum ist überall.

Oder doch nicht? Denn während sich in Schweizer Grenzorten wie Chiasso oder Diessenhofen in den vergangenen hundert Jahren nicht viel tat, abgesehen von einer Velowerkstatt, die sich in einen Handyshop verwandelte, sind österreichische Dörfer wie Rechnitz überladen mit Vergangenheit.

Menasses Buch handelt davon, wie sich diese Vergangenheitsflut in den Menschen sedimentiert: Woran erinnern wir uns, und was lassen wir weg? Es zeigt auf, dass wir zwar alle dasselbe erleben, aber unterschiedlich wahrnehmen, so dass sich das gesamte Bild mosaikartig erst durch die Perspektiven aller ergibt – oder wie in «Dunkelblum»: erst durch das Panorama aller Dorfbewohner. «Das ist nicht das Ende der Geschichte» – und das ist gut so. Ihre Aufarbeitung darf nie versiegen.

<https://nzzas.nzz.ch/kultur/eva-menasse-dunkelblum-ist-ueberall-ld.1641543>



OFFENE SEE

Benjamin Myers

* 1976 in Durham

Verlag DuMont, 2020

270 Seiten



Biografie

Benjamin Myers, geboren 1976, ist Journalist und Schriftsteller. Myers hat nicht nur Romane, sondern auch Sachbücher und Lyrik geschrieben. Für seine literarischen Arbeiten hat er mehrere Preise erhalten. Sein Roman »Offene See« stand wochenlang auf der SPIEGEL-Bestsellerliste und wurde mit dem Preis des unabhängigen Buchhandels als Lieblingsbuch des Jahres ausgezeichnet. Er lebt mit seiner Frau in Nordengland.

Offene See

Thoralf Czichon / Literaturzeitschrift.de 3.07.2020

Der englische Lyriker Benjamin Myers (*1976) legt mit „Offene See“ erstmals einen sprachgewaltigen Roman vor – angesiedelt in den 40er Jahren im ländlichen, kriegsversehrten England.

Der sechzehnjährige Robert lebt in einem verarmten Dorf im Norden Englands kurz nach dem zweiten Weltkrieg. Da das Dorf vom Kohleabbau abhängig ist, soll Robert nach der Schule im Kohlebergwerk seinen Lebensunterhalt verdienen.

Robert aber ist ein wahres Naturkind. Nichts liebt er mehr, als nach der Schule allein durch Wiesen und Felder zu stromern. Die Enge des Schachts unter Tage, die staubige Luft, das künstliche Licht: Vor all dem graut ihm so sehr, dass er in seinem jugendlichen Abenteuertrieb beschließt, loszuziehen und die Welt zu sehen.

Das Leben wartete da draußen, bereit, gierig getrunken zu werden.

Mit dem Allernotwendigsten ausgerüstet, begibt er sich auf Wanderschaft und lässt die gewohnte Umgebung hinter sich – streift durch fremde Wälder, Moore und Haine. Die Freiheit, die sich ihm offenbart, ist überwältigend.

Die Neuheit des Unbekannten war berauschkend. Hier klang sogar alles anders, die leere Weite der Moore ein flüsternder Ort, frei von dem Dröhnen und Rattern des Bergarbeiterlebens.

Je weiter ich mich von allem entfernte, was ich je gekannt hatte, desto leichter fühlte ich mich.

Und doch lastet sein kommendes Schicksal wie ein schwarzer Fleck auf seiner Seele, denn er weiß, dass er seiner Vergangenheit nicht entfliehen kann.

Es war ein Akt der Befreiung und Rebellion, doch die Fesseln des alten Lebens waren noch immer so festgezurrt, dass ich mich fragte, ob die Wanderung lediglich eine kurze Galgenfrist war.

Sein Weg führt ihn bis an die Ostküste Englands, wo er in einem verwilderten Cottage dem Freigeist Dulcie Piper begegnet, einer älteren Frau, die bereits in der Welt herumgereist ist und ein anderes Weltbild und andere Werte vertritt, als Robert sie von Kindheit an eingetrichtert wurden. Dulcie ist Hobbyimkerin, liebt die Poesie und alles Künstlerische, raucht Zigarette und leugnet Gott. Sie ist weder verheiratet noch hat sie sonst irgendwas gemein mit den Frauen aus Roberts Dorf. Selbst zu den ihm verhassten Deutschen hat sie eine klare Meinung, die Roberts Ansichten widerspricht:

*Krieg ist Krieg: Er wird von wenigen angezettelt und von vielen geführt, und am Ende verlieren alle.
[...] Hör auf, die Deutschen zu hassen; die meisten sind genau wie du und ich.*

Was beide Nationen trennt, seien andere Sitten, und natürlich das Meer. Aber auch das war nicht immer dort. Demnach sei früher einmal „England Deutschland gewesen und umgekehrt.“

Dulcie eröffnet Robert eine ihm gänzlich unbekannte Welt. In dieser Welt steht nicht an vorderster Stelle, den Erwartungen anderer gerecht zu werden oder seine Arbeit tüchtig zu verrichten, sondern die ungestörte Entfaltung seiner Persönlichkeit und das Zulassen von Träumen. Die geistige Entwicklung unseres Protagonisten ist enorm. Am Ende des Romans wird aus einem Dorfjungen mit beschränktem Horizont aus dem staubigen Kohlerevier ein einflussreicher Mann, der seine Träume lebt.

Doch auch Dulcie, die wie eine weise Mentorin Einfluss auf Roberts Leben ausübt, ist nicht so unbeschwert, wie sie vorgibt zu sein. Als Robert ihre überwucherte Hecke stutzen möchte, um ihr den Blick auf die offene See frei zu machen, lehnt sie vehement ab. Auch als Robert ein altes an sie persönlich adressiertes Manuskript findet, reagiert Dulcie ungewohnt mürrisch. Was ist in ihrer Vergangenheit geschehen? Robert kommt Dulcies Geheimnis immer näher, bis auch sie sich gezwungen sieht, sich ihrer Vergangenheit zu stellen. Nicht nur Robert ist es, der in diesem Sommer 1946 über sich hinauswächst, auch Dulcie kann dank Robert endlich ein düsteres Kapitel ihres Lebens zuschlagen und positiv der Zukunft entgegenblicken.

„Offene See“ ist hohe Literatur, die man heutzutage nicht mehr allzu oft zu lesen bekommt. Myers hat seinen Lesern eine poetische Geschichte vorgelegt, die dazu anregt, sich auf heilsame Weise mit seinem eigenen Leben auseinanderzusetzen.

Der wortgewandte Autor gebraucht eine sehr metaphorische, ästhetische Sprache und schreibt mit viel Liebe fürs Detail. So erwähnt er mitunter jedes summende Insekt, das in der Luft umherschwirrt, jeden Käfer, der durchs Gehölz kriecht, und jedes Kraut, das am Wegesrand wächst. Statt die Handlung ereignisreich aufzuladen, haucht er kleinsten Momenten mit ungeheurer Präzision Leben ein, wie etwa der Ekstase des Sich-Verlierens in den Urgewalten der Natur oder Momenten der Freiheit, in denen man realisiert, dass einem die Welt zu Füßen liegt und überall Tore offen stehen, durch die man bloß hindurch gehen muss. Wie mit dem Blick aufs Meer, bei dem sich Robert fühlt, als könnte er irgendwer sein, irgendwo hin gehen und irgendwas machen. Bei jeder besonders elegant gewählten Formulierung musste ich innehalten, den Satz erneut lesen und ihn mir genussvoll auf der Zunge zergehen lassen, so meisterlich weiß Myers mit Sprache umzugehen. Wie es sich für einen Lyriker gehört, begegnet man stilistischen Mitteln an jeder Ecke, aber nie so häufig, dass man ihrer überdrüssig wird: Metaphern in Hülle und Fülle, Vergleiche, Symbole, Allegorien, Personifizierungen, z. B., wenn es um den Krieg geht:

*In diesen Gesprächen mit Fremden wurde der Krieg kaum erwähnt; diese Bestie blieb begraben.
Sie war noch zu frisch, um exhumiert zu werden.*

Aber neben einer die Seele beglückenden Handlung gibt Myers zugleich einen traurigen Abriss der damaligen Zeit und bildet die erbärmlichen Lebensverhältnisse und das psychische Leid ab, das der Krieg verursacht hat. Zwar war Robert „nicht alt genug, um sich [im Krieg] zum Helden gemacht zu haben“, aber auch nicht „jung genug, den Wochenschaubildern entkommen zu sein“. Dennoch war er nicht unmittelbar vom Krieg betroffen, da er ihn gegenwärtig mit den „Augen der Jugend sieht“, worin [der Krieg] lediglich eine Abstraktion darstellt, „eine Erinnerung zweiten Grades, die bereits verblasst.“

Trotz der historisch aufgeladenen ernsten Thematik, die überall präsent ist, mangelt es der Geschichte nicht an Humor. In den lebhaften Dialogen zwischen Robert und Dulcie, die sich über mehrere Seiten erstrecken und sich häufig zu philosophischen Diskussionen ausweiten, die man interessiert verfolgt, gab es viel zu schmunzeln, wenn Roberts Naivität auf Dulcies Lebenserfahrung trifft.

Myers fängt in diesem äußerst vielschichtigen Roman allerlei Themen ein, das Leben in all seinen Facetten – Glück, Freiheit, Liebe, (Zukunfts-)Ängste, die Inspiration und Kraft einer Begegnung –, besticht dabei durch Identifikationsfiguren, die dem wahren Leben entsprungen zu sein scheinen, und einer zwischen bittersüßer Melancholie und ansteckender Lebensfreude springenden Stimmung.

„Offene See“ ist eine Lobeshymne auf die Freiheit, die Selbstverwirklichung und auf ein Leben im Einklang mit der Natur. Sie fordert jeden einzelnen dazu auf, seinen Horizont zu erweitern und das Unmögliche zu träumen. Dieses Buch ist eine Quelle, aus der man nachhaltig Zuversicht, Lebensmut und Hoffnung schöpft, und die einen auch von düsteren Gedanken befreien vermag.

An dieser Stelle sollte das Übersetzerduo Ulrike Wasel und Klaus Timmermann nicht unerwähnt bleiben, das diese Erzählung exzellent ins Deutsche übertragen hat. Denn die Kunst der Übersetzung ist noch einmal eine Schwierigkeit für sich, die den beiden hervorragend gelungen ist!

<https://literaturzeitschrift.de/book-review/offene-see/>



DER GESANG DER FLUSSKREBSE

Delia Owens Cordelia Dykes

* 1949 in Thomasville, Georgia

Aus dem Englischen
Ulrike Wasel und Klaus Timmermann.

Hanserblau Berlin, 2019

459 Seiten



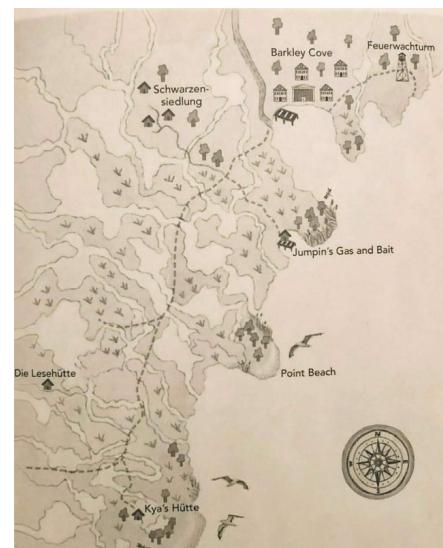
Biografie

Dykes wurde am 4. April 1949 als Tochter von Maurice Dykes (1918–1975) und Mary Helen (geb. Johnson) (1920–2015) geboren. Mit ihren Geschwistern – dem Zwillingsbruder Robert Roy („Bobby“), ihrer Schwester Helen und ihrem Bruder Lee Hawkins – wuchs sie in Thomasville im Süden Georgias auf. Ihre Familie verbrachte fast jeden Sommer in den Bergen von North Carolina. Als Kind begann sie zu schreiben und gewann an ihrer Schule einige Wettbewerbe. Nach dem Ende ihrer Schulzeit nahm Dykes ein Studium der Zoologie an der University of Georgia in Athens auf und schloss es mit einem Bachelor of Science ab. Anschließend promovierte sie an der University of California, Davis im Fach Animal Behaviour (Verhaltenswissenschaften der Tiere).

1971 lernte sie an der Universität den Zoologen und Biologen Mark Owens (* 1944) kennen. Das Paar heiratete 1972 und ging zunächst nach Oregon, um bei den Planungen für einen Wildpark mitzuarbeiten. 1974 verkauften sie ihre Besitztümer und reisten sie mit One-Way-Flugtickets, Rucksäcken und 6.000 US-Dollar nach Botswana, um ein Forschungsprojekt im Central Kalahari Game Reserve zu beginnen. Sie kauften einen Geländewagen und eine Campingausrüstung und machten sich auf den Weg in die Kalahari, eine der abgelegensten Wüsten der Welt. Es gab keine Straßen, keine Siedlungen und nur ein paar San-Gruppen. Schließlich ließen sie sich im Deception Valley nieder, dem Tal des Deception River, das seit Tausenden von Jahren ausgetrocknet ist und mehr als acht Stunden vom nächsten Außenposten der Zivilisation entfernt liegt. Sieben Jahre verbrachte das Paar dort, studierte die unberührte Wildnis und verfasste wegweisende Forschungen über die schwarzähnlichen Kalahari-Löwen und die Schabrackenhyäne. Ihre Erlebnisse veröffentlichten sie in ihrem Buch *Cry of the Kalahari* und in einer Reihe von Artikeln in populären und wissenschaftlichen Publikationen.

Ab 1986 arbeitete das Paar im Nordluangwa-Nationalpark und in den 1990er Jahren in Mpika. Später ließen sie sich im Boundary County in Idaho nieder.

Delia Owens Debütroman *Where the Crawdads Sing* (dt.: Der Gesang der Flusskrebse) war 2019 mehrere Wochen lang auf der Bestsellerliste der New York Times. In Deutschland wurde er zum Lieblingsbuch der Unabhängigen 2019 gewählt. Im deutschen Buchmarkt stand der Roman ab der 31. Woche 2019 über 80 Wochen lang (bis heute: 3. Februar 2021) auf der Spiegel-Bestsellerliste, wobei in der 18. Woche Platz 1 erreicht wurde. Auch in der Schweiz stand das Buch im Januar und April 2020 auf der Liste „Bestseller Schweiz Belletristik“.



... einem Mädchen, das in der Wildnis groß wird.Jörg Steinleitner Buchszene.de 2.04.2021

In „Der Gesang der Flusskrebse“ erzählt Delia Owens von einem Mädchen, das in der Wildnis groß wird.

Kyas Familie lebt in der Wildnis, inmitten von Tieren und reicher Natur.

Als Kya sechs Jahre alt ist, beobachtet sie, wie ihre Mutter in hochhackigen Schuhen aus künstlichem Krokodilleder die Hütte verlässt. In der Hand trägt die Mutter den blauen Koffer. Kya ist sich in diesem Moment sicher, dass ihre Mutter zurückkehren wird. Doch dies ist nicht der Fall. Wenig später verlassen auch Kyas vier Geschwister die ärmliche Hütte im Marschland, einer sumpfigen, urwaldhaften und von vielen Tieren belebten Gegend, deren mäandernde Bäche mit dem Meer verbunden sind. Übrig bleiben Kya und ihr Vater.

Der cholerische Vater vertreibt nach und nach alle – außer Kya

Der Vater ist Alkoholiker, cholerisch und gewalttätig. Er verprügelt die Mutter, was der Grund dafür ist, dass diese eines Tages die Familie verlässt. Dann misshandelt er die Kinder und schließlich auch Kya. Als auch Pa verschwindet, wird die Marsch zu Kyas Mutter. Die Sechsjährige bringt sich selbst bei, Krebse und Fische zu fangen, den Bootsmotor anzuwerfen und Maisbrot zu backen. Sie lernt es, mit der Angst umzugehen, die einen unweigerlich befallen kann, wenn man allein in der Wildnis lebt.

Delia Owens erzählt faszinierend vom Aufwachsen im Marschland

Es ist faszinierend, wie Delia Owens vom Aufwachsen dieses außergewöhnlichen Mädchens erzählt. Als Zoologin versteht es die Schriftstellerin auch fesselnd von den Tieren in dieser sumpfigen Gegend und von ihren Pflanzen zu erzählen. Kya wächst zu einer hübschen jungen Frau heran, die von den jungen Männern im Dorf wahrgenommen wird. Einer von ihnen, Tate, kümmert sich rührend um sie. Die beiden verbindet das große Interesse und die Liebe zur Natur. Er bringt ihr, noch im Teenageralter, das Lesen bei und versorgt sie mit Fachliteratur über die Flora und Fauna des Marschlands. Kya wird zu einer Privatgelehrten. Dies mag sich erstaunlich anhören, doch wie Delia Owens dies erzählt, ist es glaubwürdig.

Die Wette der Jugendlichen: Wer wird das Marschmädchen entjungfern?

Als Kya eine begehrwerte Frau geworden ist, schließen die jungen Männer Wetten ab, wer sie – die im Dorf als „das Marschmädchen“ und Aussätzige gilt – entjungfern wird. Auch der coolste Jüngling im Dorf, der aus einer angesehenen Familie stammt und obendrein ein bewunderter Sportler ist, wirft ein Auge auf sie. Parallel dazu entwickelt sich Kyas Beziehung zu Tate, dem Jungen, der sie von klein auf unterstützt hat. Am Ende von „Der Gesang der Flusskrebse“ liegt ein junger Mann tot unter dem Feuerwachturm. Ein Unfall, ein Selbstmord – oder war es sogar Mord? Auch Kya gerät in Verdacht und wird vor Gericht gestellt. Klar, dass ihre Position im Prozess als in der Wildnis verwahrlost aufgewachsenes Kind eines Alkoholikers schwach ist.

Die Stärken und Schwächen von „Der Gesang der Flusskrebse“

Besonders das erste Drittel von „Der Gesang der Flusskrebse“, in dem Kayas Kindheit und Jugend erzählt wird, liest sich unglaublich spannend. Delia Owens erzählt detailreich und malerisch. Es berührt zutiefst zu erfahren, wie ein Kind in der Wildnis, völlig auf sich selbst gestellt, aufwächst. Ein wenig erinnert dieser Teil des Romans an Jeannette Walls‘ hervorragenden Roman „Schloss aus Glas“ über eine Außenseiterfamilie. Leider nervt „Der Gesang der Flusskrebse“ ab dem Zeitpunkt, zu dem Kya Frau wird und das Thema Liebe und Erotik in ihrem Leben eine Rolle zu spielen beginnt. Plötzlich bedient sich Delia Owens nicht mehr des Stils einer großen Erzählerin, sondern eher dessen einer Autorin von Highschool-Romanen. Die Geschichte wird platter, die Figuren verlieren ihre Mehrdimensionalität und die Geschichte wird voraussehbar.

Ein Gerichtstriller und eine erstaunliche Pointe ganz zum Schluss

Zum Ende von „Der Gesang der Flusskrebse“ hin kratzt Delia Owens aber noch einmal die Kurve und entfacht Spannung durch einen von beeindruckenden Plädoyers geprägten Gerichtstriller-Part. Insgesamt ist dieser Roman sehr gelungen und gerade die Eindrücke seines ersten Teils über das Aufwachsen der berührenden Hauptfigur bleiben tief im Gedächtnis haften. Ganz zum Schluss wartet Delia Owens zudem mit einer ziemlich unverfrorenen Pointe auf, mit der man ganz sicher nicht rechnet.

<https://buchszene.de/der-gesang-der-flusskrebse-bestseller-check/>



Löwenherz

Monika Helfer

* 18. Oktober 1947 in Au Vorarlberg

Carl Hanser Verlag 2022.

192 Seiten



wikipedia

Biografie

Monika Helfer wuchs in Vorarlberg auf. Ihr Vater, der Verwalter in einem Erholungsheim für Kriegsversehrte war, arbeitete in der Pension als Bibliothekar. Sie hat Romane, Erzählungen und Kinderbücher veröffentlicht. Für ihre Arbeiten erhielt sie zahlreiche Auszeichnungen. Thema ihrer Bücher sind oft schwierige Familienbeziehungen, wobei sie einen besonderen Focus auf die Kinderperspektive legt. „Die Figuren in Monika Helfers Büchern haben Mut, Überlebenswillen und den gesunden Trotz eines Kindes, nämlich den Trotz, sich von gesellschaftlichen Wertvorstellungen und Kategorisierungen nicht beirren zu lassen“, so Dorothea Zanon in ihrer Laudatio anlässlich der Verleihung des Österreichischen Ehrenkreuzes für Wissenschaft und Kunst I. Klasse.

Frühe Texte veröffentlichte die Autorin unter dem Namen Monika Helfer-Friedrich.

Monika Helfer hat vier Kinder, zwei davon in ihrer 1981 geschlossenen Ehe mit dem Schriftsteller Michael Köhlmeier: Sohn Lorenz Helfer ist Bildender Künstler, die Tochter Paula Köhlmeier starb 2003 bei einem Unfall. Helfers Roman *Bevor ich schlafen kann* von 2010 ist ihrem Andenken gewidmet. Helfer und Köhlmeier leben in Hohenems.

Annäherung an den Bruder [Literaturkritik.de]

Liliane Studer Februar 2022

Monika Helfer zeichnet in *Löwenherz* ein einfühlsames Porträts ihres Bruders Richard. Im Roman *Die Bagage* von 2020 macht sich Monika Helfer auf die Spuren ihrer Familie, die von allen nur die Bagage genannt wird. Sie erzählt die Geschichte ihrer Herkunft und gestaltet ein eindrückliches kraftvolles Bild ihrer Großmutter und ihrer Mutter, der Grete, deren Vater Josef nie ein Wort mit ihr sprechen wird. In *Vati*, ein Jahr später veröffentlicht, geht die Schriftstellerin-Tochter dem Leben ihres Vaters nach, das geprägt ist vom 20. Jahrhundert, von Sprachlosigkeit, von großer Sehnsucht und trostloser Einsamkeit. Ihren neuen Roman *Löwenherz*, im Januar 2022 ebenfalls im Hanser Verlag erschienen, widmet die österreichische Autorin, die seit vielen Jahren im Vorarlberg lebt, ihrem Bruder Richard, der sich mit dreißig Jahren das Leben nahm. Der kleine Bruder wuchs nach dem Tod der Mutter – er war damals fünf Jahre alt – bei der einen Tante auf, die Schwestern bei der anderen. Die Geschwister wussten voneinander, doch blieben sie sich fremd.

Nach seinem Tod will Monika Helfer es genauer wissen: Wer war dieser seltsam menschenscheue und gleichzeitig herzensgute Mann, dem sie sich nahe fühlte, der sie verwirrte und den sie gleichzeitig kaum kannte.

Richard staunte über die Geheimnisse der Welt, seine Liebe galt den Tieren, Menschen interessierten ihn weniger. Oder nur sporadisch mal wieder. Als Erwachsener war Richard gerne im Haus der Schwester, zwischen den beiden wuchs eine Vertrautheit, die ihnen viel bedeutete, die jedoch immer auch zerbrechlich blieb. Mit Monika Helfers Mann, dem Schriftsteller Michael Köhlmeier, verband ihn eine stille Männerfreundschaft.

Gutmütig und immer wieder naiv – auch das gehörte zu Richard. Das erkannte die zwanzigjährige Kitti sofort, der er zufällig begegnete. Angesichts seiner Unbeholfenheit packte sie die Gelegenheit beim Schopf und fragte ihn ohne lange Erklärung, ob er ihr Kind für ein paar Tage zu sich nehmen könne, es gehe grad nicht anders. Richard sah kein Problem. Die Kleine, Putzi genannt, wuchs ihm rasch ans Herz, sie hausten zusammen, als wäre es das Selbstverständliche auf der Welt. Richard dachte immer weniger daran, dass Kitti das Kind mal zurückholen könnte. Auch nicht, dass dies im Grunde doch eine sehr seltsame Geschichte war.

Später lernte er Tanja, eine Anwältin, kennen, die sich in ihn verliebte. Und er sich in sie. Sie schienen

überhaupt nicht zusammenzupassen und hatten vielleicht gerade deshalb zusammengefunden. Sie heirateten, Tanja wollte sich darum kümmern, dass sie Putzi adoptieren könnten. Der Brief, den sie an Kitti schrieb, als Anwältin einer renommierten Kanzlei, musste die Mutter – inzwischen hatte sie ein weiteres Kind geboren – daran erinnert haben, dass da ja noch eine ältere Tochter war und dass sie diese keinesfalls bei Richard lassen wollte. Umgehend tauchte sie bei Richard auf und entriss ihm das Kind buchstäblich.

„Papa“, schrie sie, „Papa, Papa! Hilfe, Papa!“ Kitti hielt sie so hoch am Arm, dass sie auf einem Bein hopsen musste, sie war barfuß.

Richard war 25, als ihm Putzi weggenommen wurde. Zurück blieb ein gebrochener Mann, dem jeder Lebenssinn abhanden gekommen war. Entgegen den Vermutungen der älteren Schwester trennten sich Tanja und Richard nicht, „Tanja aus Beharrlichkeit und Treue nicht, Richard aus Gleichgültigkeit und Bequemlichkeit nicht“.

Richard sollte noch fünf Jahre leben. Tanja hoffte, dass er sich erholen würde, dass er über den Verlust des Kindes – und jenen des geliebten Hundes, der noch vor der Entführung Putzis im Wald getötet wurde und dessen Tod für Richard wohl ebenso unüberwindbar blieb wie das Verschwinden des Kindes – hinwegfinden würde. Es kam anders. Richard nahm sich mit dreißig das Leben. Auch die Malerei – Richard, der gelehrte Schriftsetzer, war ein begabter Maler –, die ihm immer wieder über tiefe Krisen hinweggeholfen hatte, konnte ihn nicht von diesem letzten Schritt abhalten.

In ihrem neuen Roman zeichnet Monika Helfer eine eindrückliche Geschwisterbeziehung. In Löwenherz geht es nicht nur um den Bruder Richard. Eine ebenso zentrale Rolle nimmt die Schwester und damit die Autorin ein. Als Leser:innen begleiten wir Bruder und Schwester, wie sie sich annähern, wie Vertrauen zwischen ihnen möglich wird. Wir lesen Richards Geschichte und erfahren gleichzeitig einiges aus dem Leben der Autorin, von der Trennung vom ersten Mann, von der Liebe zum zweiten und wie wichtig damals Richard für sie wurde. Als bereichernd kommt hinzu, dass Monika Helfer uns Einblick in den Schreibprozess gibt. Sie deckt die Skrupel auf, die sie erlebt, wenn sie aus Familiengeschichten Literatur entstehen lässt. Sie erzählt von den Gesprächen, die sie mit ihrem Mann, der gleichzeitig Schriftstellerkollege war, über den entstehenden Roman führt. Damit setzt Monika Helfer nicht nur die Erzählung der Familiengeschichte fort, sie fügt zudem interessante Reflexionen über das Schreiben von privaten Geschichten hinzu.

Das Leben des Bruders[Salzburger Nachrichten]

Sibille Fritsch Jänner 2022

Sie wollten gemeinsam ein außerordentliches Buch machen - mit Büttelpapier, Bleisatz, speziellen Typen, kolorierten Radierungen, Fadenbindung, Ziegenledereinband und 33 Prosagedichten, handsigniert, 20 Stück, selbst finanziert: Monika Helfer, die Schriftstellerin, und ihr Bruder Richard, der Schriftsetzer. Er arbeitet schlecht bezahlt in einem kleinen Betrieb in Bregenz, in Bahnhofsnähe. Jeden Morgen quält er sich ein Glas Milch hinunter, weil das angeblich gegen Blei schützt. Sein zugelaufener Hund Schamasch, nach dem ägyptischen Sonnengott benannt, muss auch täglich Milch trinken, weil Richard ihn immer und überallhin mitnimmt. Er ist sein Kumpan, der auf einem ausgedienten Wintermantel schlängt, am Boden vor Richards Bett. [...]

Richard malt viel, bunte Landschaften, nur für sich, und stellt Menschen hinein, den Blick starr auf den Betrachter gerichtet. Er hat keinen Ehrgeiz, kein Geld, dafür stößt ihm Sonderbares zu: eine reiche Anwältin, die ihn heiratet, ein kleines Mädchen, das ihm übergeben wird und bei ihm lebt. Mit eindringlicher Alltagskunstsprache zieht die Autorin ihre Leser in ihren Sprachfluss, unaufgeregt, so als erzählte sie - uns vis-à-vis sitzend - drauflos, woran sie sich erinnert, woran sie zweifelt und welche Schuldgefühle durch ihren Kopf schwirren.[...]

Seit dem Tod der Mutter lebt Monika vom Bruder getrennt. Erst mit dreizehn sieht sie ihn wieder. Später, als sie verheiratet ist, findet Richard einen Platz in ihrem Leben und manchmal auch am Tisch. Einmal wäre er in den Bregenzer Baggerlöchern, schlechter Schwimmer, beinahe ertrunken. Eine hochschwangere Frau, Kitti, mit einem kleinen Mädchen an ihrer Seite, holt ihn heraus - und überantwortet ihm für die Zeit der Geburt ihres zweiten Kindes die kleine Putzi, die ihn Papa nennt und deren richtigen Namen er nicht erinnert, quasi als Gegenleistung. Fünf Jahre lebt die Kleine mit ihm und seinem Hund.

Schamasch wird erschossen. Als ihm auch Putzi abrupt von der Mutter entrissen wird, zieht er sich von seiner Frau Tanja und allen anderen in die Vergessenheit zurück. Er malt, wird manchmal von der Schwester besucht und ruft sich nach fünf Jahren in Erinnerung. Für immer. "Richard hat sich das Leben genommen", informiert sie ihr Ehemann Michael Köhlmeier.

Dann lässt Monika Helfer den Roman so abrupt enden, dass die Leser selbst plötzlich weiter fantasieren müssen. "Undine kam aus der Schule und fragte, warum wir so komisch seien."



Eine sehr kleine Frau

Peter Henisch

* 27. August 1943 in Wien

Deuticke Verlag 2007

288 Seiten



Biografie

[wikipedia](#)

Peter Henisch wurde eineinhalb Jahre vor Ende des Zweiten Weltkriegs in Wien geboren; sein Vater Walter war zu dieser Zeit ein sehr geschätzter fotografischer Kriegsberichterstatter der Wehrmacht. Nach 1945 arbeitete sein Vater für sozialdemokratische Medien.

Erste schriftstellerische Versuche machte Peter Henisch nach der Matura während eines Volontariats bei der Wiener Arbeiter-Zeitung (AZ), dem Zentralorgan der SPÖ. Im darauffolgenden Studium belegte er Germanistik, Philosophie, Geschichte sowie Psychologie. Ein Promotionsvorhaben über Ernst Bloch blieb unabgeschlossen. 1966/1967 war er Lokalredakteur der AZ.

Seit 1971 lebt er als freier Schriftsteller in Wien, Niederösterreich und in der Toskana und trat erstmals mit Hamlet bleibt hervor. Von 1972 an war er Literaturredakteur der Zeitschrift des Theaters der Jugend Neue Wege. Von 1970 bis 1973 war er Mitglied des „Arbeitskreises österreichischer Literaturproduzenten“.

Das bekannteste seiner Werke ist der Roman Die kleine Figur meines Vaters (1975; überarbeitet 1987 und 2003; verfilmt 1979). In ihm setzt sich Henisch mit der Vergangenheit seines Vaters als offizieller Kriegsfotograf während des Dritten Reiches auseinander.

Er gründete die Zeitschrift für Literatur Wespennest.

Auch in musikalischer Hinsicht wurde Henisch produktiv. Er war 1975 Mitbegründer, Liedtexter und Sänger der Gruppe Wiener Fleisch und Blut. Später arbeitete er unter anderem mit den Musikern Woody Schabata und Hans Zinkl zusammen; daraus entstand 2001 das Black Peter's Songbook.

[Zurück zu den familiären Wurzeln \[deutschlandfunk.de\]](#)

Volker Kaukoreit Februar 2022

... Peter Henisch:

„Bei diesem neuen Buch „Eine sehr kleine Frau“ ist es mir – bei aller Rückverbindung zu meinem Roman „Die kleine Figur meines Vaters“ – darum gegangen, ein Neues zu machen und nicht ein Gleiches. Ich habe einen anderen Zugang zu dem verwandten Stoff gesucht, und dieser andere Zugang war der, dass ich einen Protagonisten eingeführt habe, durch dessen Bewusstsein die Geschichte gefiltert wird. Dieser Mann heißt nicht zufällig Paul Spielmann. Das ist die Spielfigur, mit der ich arbeite. Die Spielanordnung ist die Geschichte eines Enkels und seiner Großmutter. Die Großmutter war für den Enkel ganz, ganz wichtig als die Frau, die sein Bewusstsein für Musik, für Literatur wahrscheinlich in Schwung gebracht hat.“

[Literarisches Denkmal für die Großmutter \[oe1.orf.at\]](#)

April 2017

Gut 30 Jahre nach seinem Klassiker "Die kleine Figur meines Vaters" hat Peter Henisch noch einmal die eigene Familiengeschichte literarisch fruchtbar gemacht. Der Roman "Eine sehr kleine Frau" ist aus der Lebensgeschichte seiner Großmutter erwachsen. Doch während er für das Buch über den Vater ausführliche Tonbandinterviews geführt hat, hatte er für den neuen Roman nur wenige Briefe und Dokumente zur Verfügung. Das war aber durchaus kein Nachteil, sagt Peter Henisch im Gespräch, denn an die Großmutter habe er noch viele Erinnerungen.

Wien erwandert

Um die Großmutter präsent zu setzen, hat sich Peter Henisch im Buch ein Alter Ego, eine Spielfigur geschaffen: Paul Spielmann, den Erzähler des Romans. Dieser trägt so unverkennbar Züge seines Autors Peter Henisch - sogar Lage und Details seiner neuen Wiener Wohnung haben in den Roman Eingang gefunden - wie er sich gleichzeitig von Henisch klar unterscheidet: Spielmann war Literaturdozent in den USA, er ist ein Ex-Autor, der das Schreiben aufgegeben hat; erst die Rückkehr nach Wien katapultiert ihn hinein in seine Familiengeschichte und damit auch wieder ins Schreiben. Diese Konstellation hat große Vorteile, ermöglicht sie es doch, Wien aus einer zugleich vertrauten und fremden Perspektive zu betrachten - ein Zug, der auch Henischs Roman "Schwarzer Peter" ausgezeichnet. Vor allem wird dieses Wien erwandert: Die Kindheitswege mit der Großmutter und die Orientierung in der gegenwärtigen Stadt sind ineinander verflochten.

Die junge Marta

"Das sollte doch möglich sein: sich in den Kopf der Großmutter zu versetzen", sagt sich Paul Spielmann und spürt, dass sich gerade das immer wieder als unmöglich erweist. Das Buch zeigt - erzähltechnisch konsequent -, wie sie in zwei Personen zerfällt: in die Großmutter eben, die sie für den kleinen Buben war, und in Marta, das junge Mädchen von einst, das er aus den Großmutter-Erzählungen und den eigenen Erinnerungen zu rekonstruieren versucht.

Marta, die Tochter des jüdischen Kohlengroßhändlers Augustin Glück, hat in ihrer Jugend einen so genannten "Fehlritt" begangen und von dem böhmischen Friseur Jaroslav Spielmann ein Kind bekommen. Doch der hat sich aus dem Staub gemacht. Wilhelm Prinz, Postangestellter, Patriarch und ein Nazi der ersten Stunde, hat sie aufgefangen. Martas jüdische Herkunft, die er kannte, musste verheimlicht werden. "Die arisierte Frau" war einer der Titel, die Peter Henisch für seinen Roman erwogen hat. Die Großmutter wird ihrer Identität beraubt, bis in die Lektüre hinein muss sie sich anpassen.

Doch Herr Prinz stirbt - nicht im Krieg und nicht, weil er ein illegaler Nazi ist, sondern im Hotel mit einer anderen Frau am Silvesterabend. Und Marta lernt das Alleinsein, hat ein bisschen Protektion und schlägt sich als Krankenschwester durch.

Lektüre und Leben vermischt

Nach dem Krieg wird der Enkel ihr Ein und Alles, ihre "letzte Liebe", wie es in der Familie heißt. Zu ihm kommt sie vom Spital: ein Weg durch sechs Bezirke und vier Besatzungszonen. Und die Großmutter erzählt und erzählt: Romane und Dramen, Weltliteratur ebenso wie das, was gemeinhin als Trivialliteratur gilt: "Vom Winde verweht" oder Vicki Baums Roman "Menschen im Hotel".

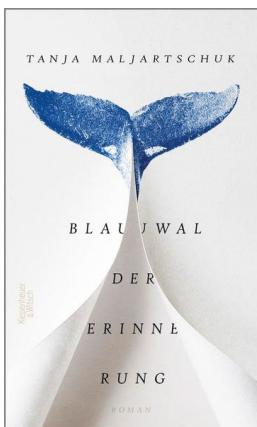
Wie die Lektüren der Großmutter mit ihrem Leben sowie mit dem Anschluss Österreichs an Deutschland parallelisiert werden, zeigt große erzählerische Meisterschaft. Peter Henisch versteht sich auf intertextuelle Bezüge - sein letzter Roman "Die schwangere Madonna" hat das eindrücklich bewiesen.

Sich nicht unterkriegen lassen

Besonders gern hat die Großmutter Bücher von kleinen, widerstandsfähigen Frauen gelesen, die sich nicht unterkriegen ließen. Unterkriegen hat sie sich auch selbst nicht lassen. Im Alter hat sie sich ein Klavier gekauft und die Musik ihrer Jugend wiedergefunden, und am Ende ihres Lebens wollte sie nach Jerusalem. Doch das ist schon eine Erfindung des Romans. Nein, keine Erfindung, eher eine "frei steigende Assoziation", wie das Heimito von Doderer genannt hätte. An ihn schließt Henischs Roman mehrfach an. Paul Spielmann hat sogar in Amerika versucht, Doderer zu vermitteln; aber er ist damit bei seinen Studenten ebenso gescheitert wie bei seiner geschiedenen Frau.

Dem Roman tut die genaue Verortung wie die frei steigende Erinnerung gut. Er öffnet die Authentizität einer individuellen Lebensgeschichte immer wieder zu Panoramablicken auf das Wien der Zwischenkriegs- und der Nachkriegszeit und gibt auch Einblick in den biografischen Hintergrund des Erzählers Peter Henisch. "Eine sehr kleine Frau" ist aber kein Stück Autobiografie und schon gar keine Großmuttergeschichte, sondern ein ebenso einfach wie äußerst kunstfertig strukturierter Roman, der wie nebenbei auch seine eigene Entstehung vorführt. Souverän, berührend und faszinierend setzt er eine Maxime von Paul Spielmann um: Literatur ist ein Spiel mit gelebten und ungelebten Möglichkeiten.

<https://oe1.orf.at/artikel/211467/Eine-sehr-kleine-Frau>



Blauwal der Erinnerung

Tanja Maljartschuk

* 1983 in Iwano-Frankiwsk (Ukraine)

Kiepenheuer & Witsch Köln 2019.

288 Seiten



wikipedia

Biografie

Tetjana „Tanja“ Wolodymyriwna Maljartschuk (ukrainisch Тетяна Володимиривна Малярчук) ist eine ukrainische Schriftstellerin und Journalistin, die in Wien lebt. Sie ist Bachmann-Preisträgerin 2018. Maljartschuk studierte Philologie an der Universität der Vorkarpaten in Iwano-Frankiwsk und arbeitete im Anschluss einige Jahre als Kultur- und investigative Journalistin in Kiew. 2011 emigrierte sie nach Wien.

2004 erschien ihr erstes Buch „Endspiel Adolfo oder eine Rose für Lisa“ beim Verlag Lileja-NW in Iwano-Frankiwsk. 2006 folgte Von oben nach unten. Das Buch der Ängste“. Der 2009 vom Residenz Verlag herausgebrachte Erzählband Neunprozentiger Haushaltssegg war Maljartschuks erstes Buch in deutscher Sprache. 2013 folgte ihr Roman Biografie eines zufälligen Wunders. Der Roman Забуття („Vergessenheit“, 2016) wurde vom ukrainischen Programm der BBC als „Buch des Jahres“ ausgezeichnet.

Die Autorin schreibt regelmäßig Kolumnen für die Deutsche Welle (Ukraine) und für Zeit Online. Bekannt ist ihr Text Russland, mein Russland, wie liebe ich dich.

In ihrem Roman Blauwal der Erinnerung (KiWi, 2019; „Vergessenheit“ wäre die direkte Übersetzung des Originaltitels) setzt sie sich fiktionalisiert mit der Existenz zwischen den Stühlen in der Emigration auseinander und mit dem ukrainischen Volkshelden Wjatscheslaw Lypynskyj, der in den 1920er Jahren ebenfalls nach Wien emigriert war.

In einem am 21. April 2022 erschienenen Interview mit dem Tagesspiegel anlässlich des russischen Angriffskriegs auf die Ukraine erklärte Maljartschuk, dass sie bei ihrer Suche nach ukrainischen Spuren im Wien der 1920 Jahre auf viele ukrainischsprachige Zeitungen und Verlage gestoßen sei sowie rasch auch auf Lypynskyj, dessen Persönlichkeit und Schriften sie als ein Symbol der europäischen Ukraine fasziniert hätten. Sie selbst habe zu Beginn der aktuellen russischen Invasion große Angst gehabt, dass Kiew bald fallen und wie in der Vergangenheit „russlandfreundliche Puppenrepubliken“ entstehen könnten. „Jetzt ist der Aggressor nach wie vor sehr stark, aber das Selbstbewusstsein der Ukrainer und ihre Bereitschaft sich zu wehren sind auch enorm. Die Unterstützung des Westens könnte in diesem Krieg also entscheidend sein.“ Zu ihrer derzeitigen Situation als Schriftstellerin äußerte Maljartschuk, sie habe seit zwei Jahren für einen neuen Roman recherchiert. „Diesen Text über den Holocaust in der Ukraine werde ich nicht schreiben können, da der Krieg gegen die Ukraine, vorbereitet durch absurde Nazivorwürfe der russischen Führung, alle historischen Zusammenhänge aus den Angeln gehoben hat.“ Man stehe vor einer neuen Tragödie, deren Wirkung auf sie selbst als Autorin abzuwarten bleibe.

Bollwerk gegen die Gefäßigkeit des Blauwals

Andrea Heinz Februar 2019

Wenn man das Fortschreiten der Zeit in ein Bild fassen will, sagt man gerne: Die Zeit fliegt. Bei Tanja Maljartschuk schwimmt die Zeit, denn sie ist ein riesiger Wal, der sich vom menschlichen Leben ernährt. „Die Zeit verschlingt Millionen Tonnen davon, zerkaüt und zermälmt sie zu einer gleichmäßigen Masse wie ein gigantischer Blauwal das mikroskopisch kleine Plankton – ein Leben verschwindet spurlos, um einem anderen, dem nächsten in der Kette, eine Chance zu geben.“

Zwei Erzählstränge

Blauwal der Erinnerung heißt der neue Roman der 1983 in der Ukraine geborenen, seit 2011 in Wien lebenden Autorin, die 2018 in Klagenfurt für den Text „Frösche im Meer“ den Ingeborg-Bachmann-Preis erhielt.

Sie verknüpft darin zwei Leben, die eigentlich wenig bis gar nichts miteinander zu tun haben: das einer jungen ukrainischen Schriftstellerin mit dem eines aus einer polnischen Adelsfamilie stammenden Historikers, Publizisten und Politikers, der sich für die staatliche Unabhängigkeit der Ukraine einsetzte und am Scheitern seiner Pläne schließlich zerbrach.

Dieser Idealist, der bis zur Selbstaufgabe für eine Nation kämpfte, die eigentlich gar nicht die seine war, ist eine historische Figur: Wjatscheslaw Kasymyrowytsch Lypynskyj, 1882 im russischen Kaiserreich geboren, 1931 nach nahezu lebenslanger Tuberkulose-Erkrankung im österreichischen Pernitz verstorben.

Er erlebte den Ersten Weltkrieg und die Februarrevolution, setzte sich für das sogenannte Hetmanat, einen 1918 bis 1919 kurzzeitig existierenden ukrainischen Staat, ein und war dessen Botschafter in Wien. Sein Privatleben war unglücklich, in Mitleidenschaft gezogen von der Krankheit und seiner nahezu wahnhaften politischen und publizistischen Betätigung.



Suche nach Identität

Warum nun interessiert sich eine junge Frau gut hundert Jahre später für diese sperrige Figur? Was verbindet sie? Nichts, heißt es gleich auf der ersten Seite des Romans. "Wir sind so verschieden, sind einander so fremd, dass keine Erzählung uns verbinden könnte, wäre da nicht meine irrationale Sturheit."

Die Erzählstränge wechseln sich ab, Kapitel, die Lypynskyjs Leben nacherzählen, mit von solchen, in denen die Frau berichtet: von ihren gescheiterten Beziehungen, dem Schreiben, ihren psychischen Problemen, aber auch von Erinnerungen an Kindheit und Familie. Panikattacken quälen sie, irgendwann kann sie das Haus nicht mehr verlassen, verbarrikadiert sich monatelang in ihrer Wohnung.

In der Beschäftigung mit dem ihr zuvor unbekannten Mann, auf dessen Namen sie eher zufällig in einer alten Zeitung stößt, scheint sie Halt zu finden in einer haltlosen Welt. Ein Bollwerk gegen die Gefräßigkeit des Blauwals. Es ist dieses Vergessenwerden, das sie in Schrecken versetzt, "die Spurlosigkeit des Verschwindens", der sie etwas entgegensetzen möchte.

Die Suche nach Identität scheint die beiden Figuren zu verbinden, nach Sicherheit und Verwurzelung inmitten der wechselhaften, bis heute traumatischen Geschichte der Ukraine. Hier erhält die Auseinandersetzung mit Lypynskyj Brisanz, etwa wenn Maljartschuk ihn mit Zeilen wie diesen zitiert: "Ohne Hetmanat bleibt das Ukrainertum ein dicker Nebel."

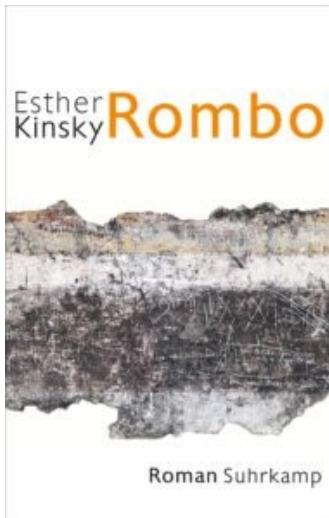
Kraftlos wird der Nebel mal gen Osten, mal gen Westen driften, je nachdem, wer ihn antreibt (...)." Sie hat sich offenbar gut in die historischen Quellen eingelesen, zeichnet detailreich den Weg Lypynskyjs nach und gibt teils anekdotische, überraschende Einblicke in die jüngere ukrainische Geschichte – etwa dass ein großer Teil der ukrainischen Staatsregierung letztlich im Wiener Exil lebte und die hiesigen Kaffeehäuser bevölkerte.

[...]

Letztlich scheitert der Roman vor allem an seinen eigenen Ansprüchen: Die einzelnen Episoden und Erinnerungen sind mit großer sprachlicher Sicherheit, poetisch und atmosphärisch dicht erzählt, man liest das gerne.

Was nun aber diese "neue Wahrheit" sein soll, das lässt sich ebenso wenig erkennen wie ein zwingender Grund dafür, diese beiden Lebensgeschichten, die fiktive und die reale, miteinander zu verknüpfen. Es ist, als hingen ein paar kleine, aber entscheidende Fäden lose zu Boden. Man kann zwar erahnen, wie sie zusammengehören. Aber es bleibt das unbefriedigende Gefühl, dass hier etwas fehlt

„Blauwal der Erinnerung“ ist von Maria Weissenböck aus dem Ukrainischen übersetzt worden, wobei man hier besser von einer Nachdichtung sprechen sollte, um die literarische Leistung der Übersetzung zu betonen. Weissenböck schleift die Eigenheiten in Maljartschuks Prosapoesie nicht. Die Mischung aus Pointe und Wehmut, Lakonie und Gesellschaftskritik, wie man sie auch von Maljartschuks anderen deutschen Texten kennt, kommt hier so überzeugend zur Geltung, dass die gewagte Konstruktion, Lypynskyis Lebensgeschichte mit den Liebeskrisen einer zeitgenössischen Schriftstellerin zu verbinden, allein aus sprachlichen Gründen aufgeht.



ROMBO

Esther Kinsky

* 12. September 1956
Engelskirchen

Verlag Roman Suhrkamp, 2022

265 Seiten



Biografie

Esther Kinsky wuchs im Rheinland auf und studierte in Bonn Slawistik. Sie arbeitet als literarische Übersetzerin aus dem Polnischen, Englischen und Russischen und als Autorin von Prosa und Lyrik. Nach Jahren in London lebt sie derzeit in Berlin.

Sowohl für ihre übersetzerische als auch für ihre schriftstellerische Arbeit wurde Kinsky mehrfach ausgezeichnet. 2015 erhielt sie u. a. den Kranichsteiner Literaturpreis sowie den Preis der SWR-Bestenliste für Am Fluss. Wiederkehrende Themen ihrer Arbeit sind die Erfassbarkeit der Wahrnehmung durch Sprache und die damit verbundenen Erinnerungsprozesse, vor allem im Kontext von Fremde. 2016 übernahm Kinsky die einjährige Thomas Kling-Poetikdozentur an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn und 2017/2018 die August-Wilhelm-von-Schlegel-Gastprofessur für Poetik der Übersetzung an der Freien Universität Berlin. Ende 2019 wurde Kinsky in die Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung aufgenommen.

Kinsky war mit dem britischen Übersetzer Martin Chalmers (1948–2014) verheiratet.

2018 erschien Hain: Geländeroman, in dem sie den Blick eines trauernden Menschen auf die Welt beschreibt. In der Sendereihe Essay und Diskurs des Deutschlandfunks grenzte sie diesen Roman von der literarischen Form des nature writing ab. Der Roman gewann den Preis der Leipziger Buchmesse 2018 in der Kategorie „Belletristik“. 2019 hielt Kinsky die Hildesheimer Poetikvorlesung im Literaturhaus St. Jakobi.

Ein Jahrzehntlang nachhallendes Beben

Falter / Sigrid Löffler Juli 2022

59 Sekunden lang erschütterte am 6. Mai 1976 ein Erdbeben den Landstrich rund um das Kanaltal im oberitalienischen Friaul und zerstörte Dutzende Dörfer und Städte. Mehr als 40 Jahre danach erkundet Esther Kinsky das Gebiet und lässt sieben Überlebende von damals mit ihren Erinnerungen zu Wort kommen.

"Rombo" - so nennen die Einheimischen das unheimliche, tiefe Dröhnen aus dem Erdinnern, das dem Erdbeben unmittelbar vorangeht; "Orcolat" - so nennen sie das grollende Ungeheuer in der Tiefe bei seinem mythischen Namen. Mit diesem neuen Geländeroman ist Kinsky ein Sprachkunstwerk gelungen: Inbild für sinnlose Zerstörung und Wiederaufbau, lange vor der Ukraine, und große Metapher für den Einsturz althergebrachter Strukturen, den wir heute allenthalben verspüren.

Rombo: Drei Sonnen am Himmel

Die Zeit / Ingeborg Harms. März 2022

Das Erdbeben im italienischen Friaul am 6. Mai 1976 dauerte zwölf Sekunden. Die Erschütterungen töteten 989 Menschen, zwangen 80.000, ihr Leben neu aufzubauen, und veränderten die Landschaft dramatisch. Esther Kinsky unternimmt in ihrem Roman Rombo den Versuch, dieses nicht nur Berge, sondern auch menschliche Fassungskraft sprengende Ereignis in seinen materiellen und seelischen Spuren nachzuzeichnen. Zu diesem Zweck hat sie Betroffene befragt und lässt diese Erinnerungen eines Dorfes in ihr Buch einfließen.

Kinsky erfindet ein eigenes literarisches Genre, Reportage, Reisebericht, geologische und botanische Studien mit Elementen der Novelle mischend. Dabei steht die fast biblische Ruhe ihres Tons im Umkehrverhältnis zur Wucht der Ereignisse. Ihre Erzählstimmen beobachten Phänomene, die sich im Rückblick als Vorzeichen des Bebens erweisen: "Grillen ratschen dünn und hastig", die Luft schluckt das Echo, ein kalter Wind kommt auf, die Milch riecht bitter, und in einer apokalyptischen Luftspiegelung verdreifacht sich die Sonne. Den Schock, "Rombo" genannt, löst ein tiefes Grollen, Knirschen und Zittern aus. Es spaltet das Zeitgefühl in ein Vorher und Nachher. Die Befragten erzählen von Gewohnheiten, die unterbrochen wurden, wie dem Umzug auf die hoch gelegene Sommerweide, deren Hütten nicht mehr stehen. Da ein zweites, immer mit erinnertes Beben im September desselben Jahres das Wiederaufgebaute hinfällig macht, verlassen viele Einwohner das Dorf.

Trotz des Themas, um das die Stimmen kreisen, erfahren wir viel über die kargen Lebensverhältnisse, über raue Erziehungsmethoden, oft durch Arbeitsmigration zerrissene Familien und über Tätigkeiten wie Heuwenden, Kalkbrennen und Kiepenflechten. Es gibt den Aberglauben und die intuitive Nähe zur Natur. Kinskys Zeitzeugen gehen sparsam mit emotionalen Höhepunkten um. Umso mehr berühren die Abschiedsworte eines Vaters: "Komm wieder, meine Tochter, lass es dir gutgehn und vergiss mich nicht." Die Schilderungen der Augenzeugen werden von Porträts der Pflanzen- und Tierwelt unterbrochen. Kinsky kartografiert das nichtmenschliche Leben mit derselben Aufmerksamkeit wie ihr Personal. Es relativiert sich der Schrecken des Naturereignisses, und zugleich wird der Blick für die leisen nichtmenschlichen Zeichen geschärft, die in der entscheidenden Phase die Vorausdeuter der Katastrophe waren.

Dass Esther Kinsky auch Dichterin und Übersetzerin ist, spielt im Buch eine Rolle. Vor allem in ihren Landschaftsschilderungen verschränkt sich wissenschaftliche Akribie mit rhythmischer Poesie. Das Wahrnehmen wird zur Passion. Es drückt die Pulsfrequenz der Leser auf den Rhythmus der Erdzeitalter hinunter, dann reißt es sie unvermittelt mit. Die Erzählerin probiert Adjektive wie Spezialluppen aus, sie spricht von "tastenden, klammernden, rutschenden, schürfenden Griffen", von "schlurrenden, wetzenden, suchenden Tritten".

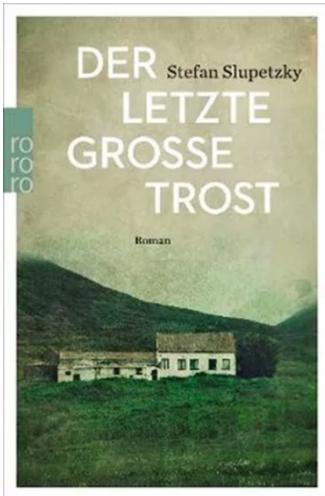
Kinskys Unternehmen erinnert an Adalbert Stifter, der zuerst die Eigenwelt der unwegsamen Berglandschaften in Sprache zu übertragen versuchte. "Ein dünner Wasserlauf", schreibt sie etwa, "fällt aus einiger Höhe zwischen quergebänderten Felsen herab, längs der Bänderungen haben sich Gräser festgesetzt, die Felsflächen zwischen den Grasstreifen sind grauschwarz. An der Stirnseite der Senke leuchtet der brüchige Fels weißlich gelb, wie gleißender Schorf neben den glatten schichtigen Blöcken." Das Beben selbst, das eine Zeugin als unter ihren Füßen rumorendes Tier empfand, wird in den Kontext von Mythen gestellt, die auf ihre Art Sinn ins Ungeheuerliche zu bringen versuchen. Das Buch sensibilisiert für die fragile Balance, die allen Existenzentwürfen zugrunde liegt, und treibt den Gegensatz der einbrechenden Naturgewalt zum menschlichen Nachvollzug auf die Spitze.

Wir werden daran erinnert, dass Berglandschaften kulturell als extreme Orte der Wahrheit gelten. Kinsky weist auf den Läuterungsberg in Dantes Göttlicher Komödie hin, dessen Pfaden "der suchende Dichter" folgt. Auch die in den Roman integrierte kleine Geschichte der Fotografie erhält so ihren Kontext: Italienische Politiker ließen sich mit gezwungen lächelnden Erdbebenopfern ablichten. Es gilt aber, so der Roman, die Welt der Tagesgeschäfte zurückzulassen und die Grenzen der menschengemachten Systeme in den Blick zu nehmen.

Der wie Marmor zu Schichten und Adern gepresste Text lässt sich als barocke Vanitas-Parabel in Gryphius' Sinne lesen: "Was dieser heute baut, reißt jener morgen ein." Doch die strukturierte Disziplin, mit der Esther Kinsky sich ihrer Aufgabe widmet, spricht eine andere Sprache. Sie zeigt auch, dass dieser Roman über ein zwölf Sekunden langes Beben präzise Chaosforschung bietet, der kein Zeugnis zu schlicht, keine Quelle zu unsicher ist, wo es um die begreifende Annäherung und Abwägung jener Bedingungen geht, unter denen unsere nicht mehr ganz so selbstbewusste moderne Welt existiert.

Nächste Termine Literaturrunde 2022

- | | |
|-------------------|--|
| Mi., 19.Oktober | Stefan Slupetzky, <i>DER LETZTE GROSSE TROST</i> |
| Mi., 16.November | Anna Kim, <i>GESCHICHTE EINES KINDES</i> |
| Mi., 14. Dezember | Katie Kitamura, <i>INTIMITÄTEN</i> |



DER LETZTE GROSSE TROST

Stefan Slupetzky

* 1962
Wien

Rowohlt Verlag, 2016



251 Seiten

Biografie

Stefan Slupetzky studierte von 1981 bis 1990 an der Akademie der bildenden Künste in Wien. Parallel dazu betätigte er sich auch als Saxophonist in verschiedenen Jazzbands und als Schauspieler. Nach Beendigung des Studiums unterrichtete er ein Jahr Kunst- und Werkerziehung an einem Wiener Gymnasium.

Seit 1991 arbeitet er als freischaffender Autor und Illustrator in Wien und seit 2005 dramatisiert er Romane und Novellen österreichischer Klassiker (u. a. Stefan Zweig und Arthur Schnitzler) für die Festspiele Reichenau.

2005 bekam er für seinen Roman *Der Fall des Lemming* den Friedrich-Glauser-Preis verliehen, 2006 für *Lemmings Himmelfahrt* den Burgdorfer Krimipreis. 2007 wurde *Das Schweigen des Lemming* von den Wienern zu einem ihrer hundert Lieblingsbücher gewählt. Ende Juni 2009 erhielt Slupetzky für seine Lemming-Romane den Radio Bremen Krimipreis zugesprochen, der ihm am 16. September 2009 im Rahmen des Bremer Krimifestivals PrimeTimeCrimeTime überreicht wurde.[1]

Von 2006 bis 2009 betreute er auf Radio Wien die literarische Ecke von Willi Resetarits' sonntäglicher Radiosendung „Trost und Rat“.

Sein Roman *Der Fall des Lemming* wurde 2008 mit Fritz Karl in der Titelrolle verfilmt – *Der Fall des Lemming*. 2010 wurde sein Roman *Lemmings Zorn* sowohl für den Friedrich-Glauser-Preis als auch für den erstmals ausgelobten Leo-Perutz-Preis der Stadt Wien nominiert und mit dem Leo-Perutz-Preis ausgezeichnet.

Slupetzky ist Mitbegründer des Vereins zur Verwertung von Gedankenüberschüssen und wirkte an der Erfindung und Entwicklung unverzichtbarer Gebrauchsgegenstände wie etwa des „Transzebra Portable“, eines ausrollbaren Zebrastreifens, mit.

Neben regelmäßigen Autorenlesungen ist Stefan Slupetzky auch als Texter und Sänger der Wienerliedcombo Trio Lepschi aktiv (mit Martin Zrost und bis 2016 Tomas Slupetzky, seither Michael Kunz).

1989 wurde seine Tochter und 2007 sein Sohn geboren.

http://www.stefanslupetzky.at/stefan_slupetzky.htm

Der letzte große Trost

Tanzschrift / DITTA RUDLE Juni 2016

Stefan Slupetzky, gleichermaßen Autor wie Musiker, hat durch seine lebensnahen, ganz und gar wienerischen Kriminalromane und deren Hauptperson, den Lemming, die große Masse der Leserinnen und auch Preise erobert. In seiner Werkliste stehen auch Kinderbücher, ebenfalls

mehrfach prämiert, und Theaterstücke. Neuerdings ist auch ein Generationenroman zu lesen, basierend auf des Autors eigener Familiengeschichte.

Ein sanfter Hauch von Midlifecrisis weht durch die literarisch verarbeiteten und zum Roman komplizierten Erinnerungen des Stefan Slupetzky, geboren 1962. Da beginnt man nachzudenken, wer man eigentlich ist. Doch „Der letzte große Trost“ ist keine Autobiografie der ersten Lebenshälfte und auch keine überprüfbare Familiengeschichte. Lediglich einige Eckpunkte aus der familiären Chronik dienten als Inspiration für Figuren und deren Denken und Tun.

<>Nicht Stefan (Slupetzky) sondern Daniel (Kowalski) ist die Hauptperson des Romans, der sich für zwei Tage und auch Nächte in den Keller seiner Erinnerungen begibt. Auslöser für diese Reise von Wien nach Klosterneuburg, wo er seine Kindheit und Jugend verbracht hat, ist ein Brief aus Israel. Die Großtante will das Haus loswerden. Es soll verkauft werden.

Noch einmal besucht der erwachsene Daniel den Ort, an dem er glücklich war im Einklang mit seinem Vater, dessen frühen Tod er nie verwunden hat. Von dem Riss, der die Familie entzweit, hat er damals nichts mitbekommen. Sein Vater war der Sohn eines NS-Verbrechers, die Mutter aber ist Jüdin. Die Eltern, nach Israel ausgewandert, haben ihr den Ehemann aus der Nazi-Familie nie verziehen. Panorama von Klosterneuburg, wo Daniel, der Protagonist, aufgewachsen ist.

<Während Daniel, ein Kind der zweiten Nachkriegsgeneration, über seine verwinkelte Familiengeschichte und den letzten Ausflug mit dem Vater nachdenkt, begreift er allmählich, dass er eingebunden ist in den Fluss der Generation, die jede ihr eigenes Schicksal, ihr eigenes Leid hat. Verstört und noch lange nicht getröstet kehrt Daniel nach der Reise in den Alltag seiner Familie zurück. Allmählich gibt er seine Fantasien vom Aussteigen, vom neuen, ganz anderen Leben auf. Irgendwann werden die Ängste und Zweifel verblassen, die Welt wird Daniel wieder haben.

Slupetzky ist ein atmosphärisch dichter, melancholischer Roman gelungen, der nicht nur die persönlichen Probleme der Hauptperson, sondern allgemeine Themen der Sinnsuche und Einsamkeit (nicht nur der Kriegs- und Nachkriegsgenerationen) anspricht.

Eine fesselnde Geschichte mit Identifikationspunkten für jede Leserin, ob von Männerschmerzen geplagt oder anderer Seelenqual.

<https://www.tanzschrift.at/panorama/gelesen/338-stefan-slupetzky-der-letzte-grosse-trost>

Nächste Termine Literaturrunde 2022

Mi., 16.November

Anna Kim, *GESCHICHTE EINES KINDES*

Mi., 14. Dezember

Katie Kitamura, *INTIMITÄTEN*



GESCHICHTE EINES KINDES

Anna Kim

* 10. September 1977
Daejeon/Südkorea

Suhrkamp Verlag, 2022

220 Seiten



Biografie

Anna Kim ist eine österreichische Schriftstellerin.

Anna Kim kam 1979 nach Westdeutschland. Zunächst lebte sie in Braunschweig und Gießen, ab 1984[1] in Wien, wo sie das Gymnasium Wenzgasse besuchte. Von 1995 bis 2000 studierte sie an der Universität Wien Philosophie und Theaterwissenschaft; dieses Studium schloss sie mit dem Magistergrad ab. Von 2000 bis 2002 lebte sie in London und Cambridge, danach kehrte sie nach Wien zurück.

Kim ist Verfasserin von erzählender Prosa und Gedichten. Sie veröffentlichte ihre Arbeiten ab 1999 in verschiedenen Literaturzeitschriften wie unter anderem manuskripte, Zwischenwelt und VOLLTEXT. Ihr erster Roman, *Die Bilderspur*, erschien 2004.

Seit 2000 ist sie Mitglied der Grazer Autorenversammlung. 2004 erhielt sie ein Wiener Autorenstipendium. 2005 nahm sie am Ingeborg-Bachmann-Wettbewerb in Klagenfurt teil.

Mit *Die gefrorene Zeit* erschien 2008 ihr zweiter Roman. Vor dem Hintergrund des ungeklärten Schicksals der rund 30.000 nach den Jugoslawienkriegen als vermisst registrierten Menschen erzählt sie darin die Geschichte der Suche eines Kosovaren nach seiner verschwundenen Frau. Dabei schildert sie auch einerseits den Alltag in der immer noch konfliktreichen Region des albanisch-kosovarisch-serbischen Grenzgebietes, andererseits gibt sie auch Einblick in die Arbeit der Archäologen und Forensiker, die sich um die Identifizierung der gefundenen Toten bemühen, und der Mitarbeiter des Roten Kreuzes, die mit ihren Fragebögen die „Ante-Mortem-Daten“ der Verschwundenen zusammentragen.

Im Rahmen des von elf österreichischen literarischen Einrichtungen organisierten Projektes mitSprache unterwegs bereiste Anna Kim 2009/2010 Grönland und verfasste die literarische Reportage *Die Invasion des Privaten* um den Themenkreis Postkolonialismus und Identität in Grönland. 2012 erschien der Roman *Anatomie einer Nacht*, der ebenfalls die Lebenssituation der Menschen in Grönland aufgreift.

Anfang 2017 erschien ihr Roman *Die große Heimkehr*. Im gleichen Jahr folgte ihr Prosaband *Fingerpflanzen*, der in Zusammenarbeit mit dem norwegischen Künstler Kristian Evju entstand.

Mit ihrem Roman *Geschichte eines Kindes* wurde sie 2022 für den Deutschen Buchpreis nominiert.

https://de.wikipedia.org/wiki/Anna_Kim

Die Akte Daniel**Frankfurter Rundschau / Martin Oehlen** August 2022

Anna Kim steht mit der „Geschichte eines Kindes“ auf der Longlist für den Deutschen Buchpreis – sie erzählt von einem erschütternden Rassismus-Fall in den USA der 50er Jahre und denkt über Herkunfts- und Identitätsfragen nach.

Viel Schnee liegt in Wisconsin, als sich Franziska in Green Bay einzuleben beginnt. Die Schriftstellerin – kurz Fran genannt – will in der amerikanischen Provinz ein Sommersemester als Writer in Residence verbringen. Doch jetzt hat das Jahr gerade erst begonnen, und die Schneeflocken fallen dicht. Das Weiß bedeckt sogar einen Irrgarten aus Hecken, der sich gleich neben dem Haus befindet, in dem Franziska unterkommt. Wer sich in dieses Labyrinth begibt, das wird mehr und mehr deutlich, stößt auf Rassismus, bürokratische Impertinenz und auf Mütter, „die lieber keine gewesen wären“.

Dieser eigentümliche Dreiklang ist bestimmd in Anna Kims Roman „Geschichte eines Kindes“. Das Kind heißt Daniel Truttmann, wurde am 13. Juli 1953 im Krankenhaus St. Mary geboren und von seiner unverheirateten Mutter Carol umgehend zur Adoption freigegeben. Wie es dazu kam? Das erfahren wir zum einen aus der Schilderung der Ich-Erzählerin Franziska, zum anderen aus einer Akte des Sozialdienstes der Erzdiözese Green Bay.

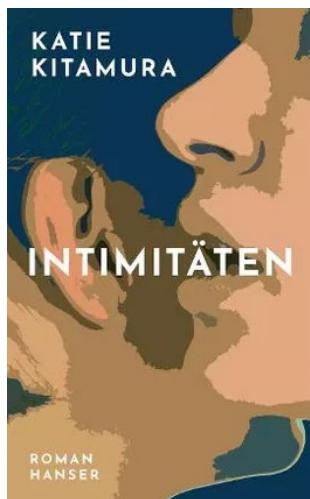
Im Maschinenraum der Bürokratie, die wegen der Adaption ins Rollen gerät, spielt Marlene Winckler eine treibende Rolle. Die Österreicherin vom Sozialdienst, die eine Vergangenheit als Anthropologin in der NS-Zeit hat, ist hartnäckig bemüht, den Vater des Kindes ausfindig zu machen. Denn es besteht der „Verdacht“, dass es sich nicht um einen Weißen handelt, im weißer-als-weißen Wisconsin der 1950er Jahre ein Problem: Wer ein Kind adoptiere, heißt es, wolle nun mal wissen, von welcher Rasse es sei.

Immer wieder wird der Säugling penibel untersucht. Rassistisches Vokabular findet dabei mit dem Hinweis auf die historischen Umstände Verwendung. Anna Kim erklärt im Vorwort, dass sie „die Vergangenheit unverändert, unbeschönigt dargestellt habe, gerade, was ihren Wortschatz betrifft“. Dies ist umso leichter nachzuvollziehen, wenn man bedenkt, dass es sich um eine Geschichte handelt, die „auf einer wahren Begebenheit“ beruht.

Auf Nachfrage erklärt Anna Kim, dass es diese Akte und einen „echten“ Daniel tatsächlich gebe. Durch ihren Ehemann, der aus Green Bay stamme, sei sie auf den Fall aufmerksam gemacht worden. Allerdings seien die Behörden-Vermerke ebenso erfunden wie die Personen. Die Originalakte habe sie „hauptsächlich benutzt, um mir die Sprache, den Tonfall und die Art der Beschreibungen (von Menschen, Räumen, Situationen) anzuschauen, die wirklich äußerst eigen ist“.

<https://www.fr.de/kultur/literatur/anna-kim-geschichte-eines-kindes-die-akte-daniel-91744247.html^>

Nächste Termine Literaturrunde 2022**Mi., 14. Dezember 2022****Katie Kitamura, INTIMITÄTEN****Mi. 11. Jänner 2023****Ernst Strouhal, VIER SCHWESTERN**



Intimitäten

Katie Kitamura

* 1979 in Kalifornien

Hanser Verlag 2022

224 Seiten



Biografie

[wikipedia](#)

Katie M. Kitamura ist Amerikanerin japanischer Abstammung und wurde 1979 in Kalifornien geboren. 1999 machte sie ihren Abschluss an der Princeton University in New Jersey und arbeitet seitdem als Schriftstellerin, Journalistin und Kunstkritikerin. Am London Consortium erwarb sie 2005 ihren PhD in Amerikanischer Literatur. Ihre Romane „The Longshot“ (2009) und „Gone to the Forest“ (2012) waren für den New York Public Library’s Young Lions Fiction Award nominiert, „Gone to the Forest“ wurde von mehreren Zeitungen, wie dem San Francisco Chronicle, das beste Buch des Jahres genannt. Auf der US-Ausgabe von „The Longshot“ sieht man den Titel auf die Fingerknöchel von Kitamuras Bruder tätowiert, der sie mit Mixed Martial Arts vertraut machte, welche das Thema des Romans sind. Ihr dritter Roman, „A Separation“ ist der erste, der auf Deutsch übersetzt wurde („Trennung“, 2017) und soll mit Katherine Waterstone verfilmt werden. Kitamura ist mit ihrem Schriftsteller-Kollegen Hari Kunzru verheiratet.

Ein fremdes Ich

Meike Fessmann Oktober 2022

Die Dolmetscherin und der Kriegsverbrecher:

Katie Kitamuras Roman „Intimitäten“ erzählt subtil von erzwungener Nähe

Dolmetschen heißt auf Englisch „interpretation“, und damit ist die Ambivalenz, die Katie Kitamuras Roman „Intimitäten“ ausmacht, auch schon ganz gut umrissen. Nach dem Tod ihres Vaters und dem Rückzug ihrer Mutter nach Singapur ist sie von New York nach Den Haag gezogen, um am Internationalen Strafgerichtshof eine befristete Stelle als Dolmetscherin anzutreten. Der Prozess gegen Liberias Ex-Diktator Charles Taylor wegen Kriegsverbrechen in Sierra Leone vor einem UN-Sondertribunal sei der Auslöser des Romans gewesen, sagte Katie Kitamura in einem Interview.

Doch in der fiktiven Figur des Angeklagten, des Ex-Präsidenten eines westafrikanischen Landes, wie es heißt, steckt mindestens so viel von Laurent Gbagbo, dem früheren Präsidenten der Elfenbeinküste. Er war der erste ehemalige Staatschef, dem überhaupt in Den Haag der Prozess gemacht wurde. Anders als Charles Taylor wurde er aus Mangel an Beweisen freigesprochen. Es ist ein Stoff, wie man ihn aus der Feder eines Ian McEwan oder Louis Begley kennt, aber die Perspektive ist eine völlig andere. Die amerikanische Schriftstellerin Katie Kitamura, Tochter japanischer Immigranten, entwirft ihre Erzählerin als eine Person, die keinen Wert auf Sichtbarkeit legt. Aus dem Kontrast zwischen dem „Charisma“ des Angeklagten und dem Berufsethos der Dolmetscherin, die sich als „Medium“ versteht, das eine Sprache möglichst verlustfrei in eine andere überträgt, macht Katie Kitamura einen Roman über Macht und Gewalt, über den Wunsch nach Nähe und erzwungene Intimität.

Dabei verschränkt sie die gesellschaftspolitische Dimension des Themas mit den nur scheinbar privaten Aspekten einer Liebesgeschichte. Seit vier Monaten trifft sie sich mit Adriaan, dessen „innere Ruhe“ sie ebenso anzieht wie sein Äußeres. Durchaus willkommen, hat sich bereits eine „gewisse Routine“ eingestellt, die auf eine feste Partnerschaft hoffen lässt. Dann erfährt sie nebenbei, dass er verheiratet ist und zwei Kinder im Teenageralter hat. Seine Frau ist mit einem anderen Mann nach Lissabon gezogen. Von einem Tag auf den anderen überrascht er sie mit der Ankündigung, er fliege für eine Woche oder länger zu seiner Familie, um einiges zu regeln. Und er wünscht sich, sie möge

solange in seiner Wohnung wohnen, in der die Spuren des Familienlebens nach wie vor zu sehen sind. Morgens findet sie einen Zettel: „Während ich weg bin, werde ich mir vorstellen, dass du hier bist.“

Der Wunsch nach Sicherheit und Zugehörigkeit treibt viele um, die im internationalen Milieu Den Haags arbeiten. Die „Wurzellosigkeit“ sei typisch für deren Familienverhältnisse, meint eine Kollegin. Jana, Tochter eines äthiopischen Vaters und einer serbischen Mutter, hat sich im alten Bahnhofsviertel eine Wohnung gekauft. Es war schwer genug für die Museumsleiterin, als alleinstehende schwarze Frau um die vierzig einen Kredit zu bekommen. Eine eigene Wohnung sollte ihr das Gefühl geben, endlich angekommen zu sein. Als in der unmittelbaren Nachbarschaft ein Mann brutal zusammengeschlagen wird, ist das Gefühl der Sicherheit schlagartig verschwunden.

Die Erzählerin, die eine viel zu große, nüchtern möblierte Wohnung in einem besseren Viertel gemietet hat, ist glücklich, in Adriaans Wohnung zu sein. Erstaunlicherweise fühlt sie sich dort zu Hause, auch wenn ihr klar ist, wie zwiespältig es ist, dass sie sich die Rolle der wartenden Frau aufnötigen lässt. Wie oft Frauen in demütigende Unterordnungsverhältnisse zu Männern geraten, registriert der Roman wie einen Subtext. Denn nicht immer sind es Situationen klarer Übergriffigkeit oder sexueller Ausbeutung. Wenn Adriaan mit der Erzählerin bei Jana eingeladen ist und als großzügige Geste in einem indonesischen Imbiss Essen eingekauft hat, loben ihn die beiden Frauen für seine raffinierte Zusammenstellung und registrieren gleichwohl, wie albern es ist, deshalb vor Begeisterung auf den Knien zu liegen. Andererseits sind es nun einmal Wertschätzungsgesten und Formen der Höflichkeit, die Frauen nicht unbedingt opfern wollen, nur weil sie Argwohn erzeugen – Argwohn nicht zuletzt gegen sich selbst.

In bedeutend heiklere Situationen gerät die Erzählerin bei ihrer Arbeit am Strafgerichtshof. Sie erledigt das Geforderte mit Bravour, doch genau das bringt sie in eine Lage, die ihr unerträglich wird. „Intimitäten“ kann auch als ein Roman übers Dolmetschen gelesen werden, so kundig sind hier alle Aspekte dieser anstrengenden Arbeit geschildert. Die Erzählerin ist sich im Klaren, wie viel von ihrer korrekten Übersetzung abhängt. Ungenauigkeiten können dazu führen, dass Zeugen plötzlich unglaublich erscheinen, weil die Richterinnen den Verzerrungsfaktor unterschiedlicher Übersetzer nicht einkalkulieren. Eine Gerichtsverhandlung, bei der es um Verbrechen gegen die Menschlichkeit geht, ist in dieser Hinsicht eine spezielle Herausforderung.

Der angeklagte Ex-Diktator versucht, sie zu seiner Komplizin zu machen. Wenn er den Gerichtssaal betritt, nickt er ihr zu. Oder er lässt sie zur Besprechung mit seinem Strafverteidiger rufen, und sie muss ihm, in intimer Nähe, Wörter ins Ohr flüstern. Aber auch wenn sie eine Zeugin übersetzt, deren Familie grausam ermordet wurde, empfindet sie einen Bruch, die ungerechtfertigte Aneignung einer fremden Identität: „wie verkehrt, dieses ich zu benutzen, das ihr gehörte und nicht mir, dieses Wort, das nicht geräumig genug war.“

Die Erzählstimme Katie Kitamuras hat eine ähnliche Dichte wie die von Rachel Cusk, auch wenn sie weniger klaustrophobisch klingt und ihre Intellektualität zurückhaltender ist. Sie verfügt über eine spielerische Offenheit, einen „Möglichkeitssinn“, der sich nicht nur auf die Biografie der Hauptperson bezieht, sondern auch auf das, was Sprache leisten kann.

[...]

„Intimacies“ ist Katie Kitamuras sechster Roman. Ihre dichte und gleichzeitig lockere Prosa, von Kathrin Razum hervorragend ins Deutsche gebracht, verhandelt große Themen auf kleinstem Raum: eine konzentrierte Suchbewegung, der Erkundung einer neuen Stadt verwandt..

https://www.buecher.de/shop/niederlande/intimitaeten/kitamura-katie/products_products/detail/prod_id/63650271/#reviews

Nächste Termine Literaturrunde 2023

Mi., 8. Februar 2023

Ernst Strouhal, *VIER SCHWESTERN*

Mi., 8. März 2023

Francesca Melandri, *EVA SCHLÄFT*